

Die Geburt einer Sinnprovinz der Kriminalität:¹ Die Inquisition im Languedoc²

Stephan Quensel

„...besteht die erste Aufgabe einer allgemeinen Theorie darin zu erklären, wann, wie und warum die Kategorie Kriminalität überhaupt auftauchte.“

(H. Hess und S. Scheerer 1997, S.96)

Mit der inquisitorischen Verfolgung der Katharer im südfranzösischen Languedoc begann im 13. Jahrhundert die Geschichte des staatlichen Strafens. Kann man daraus etwas lernen?

Im Grunde handelt es sich um vier Dimensionen, die diese neuartige Form herrschaftlich sozialer Kontrolle prägen: (1) Das Missverhältnis zwischen schädlicher Devianz und deren Definition, (2) deren interne Evolution sowie (3) deren nach außen gerichtete Funktion in (4) einem je spezifischen sozio-kulturellen Macht-Raum.

1. Das Missverhältnis zwischen Devianz und deren Definition

Wenn wir in historischen Berichten lesen, dass das Ketzerproblem – im Languedoc im 13. Jahrhundert – als größtes ‚Devianz‘-Problem begriffen wurde, größer als das zuvor im Rahmen der Gottes-Friedens-Bewegung bekämpfte Raubritter-Problem, dann wundern wir Heutigen uns über das Missverhältnis zwischen der Art und Höhe des durch die Häretiker verursachten Schadens und der Intensität der dieses Etikett festschreibenden Verfolgung.

1.1 Worin also bestand der Schaden? Auf dem ersten Common-sense-Blick hin verursachte keiner der über alle sozialen Schichten verteilten Katharer einen ‚realen‘ Schaden, der in irgendeiner Weise der auch damals vorhandenen ‚normalen‘ Kriminalität gegen Leib und Leben bzw. gegen Eigentum oder Vermögen

1 Ich variiere damit den einschlägigen Titel ‚Geburt der Strafe‘ von Viktor Achter (1951)

2 Der ursprünglich für Sebastian Scheerer geschriebene und zuerst in der Monatsschrift für Kriminologie 2012, Jg. 95, S. 348-362 publizierte Text beruht auf der Zusammenfassung des Kapitels über die Katharer in meinem noch nicht abgeschlossenen Buchvorhaben ‚Ketzer, Hexen, Irre, Junkies. Zur Geschichte professionalisierter Kontrolle.‘

vergleichbar wäre. Katharer wurden deshalb vor der Inquisitionszeit im Languedoc nicht gefürchtet, sondern im Gegenteil selbst noch in der letzten schlimmsten Verfolgungszeit – etwa zur Zeit der Autiers – verehrt und vor Verfolgung geschützt, sofern man nicht befürchten musste, wegen des Kontakts mit ihnen selber als Ketzer-Sympathisant verfolgt zu werden.

Lediglich dann, wenn die Bevölkerung religiös aufgehetzt war – etwa bei den frühen ‚populistischen‘ Ketzerverbrennungen im 11. Jahrhundert – oder wenn sie, später, durch Anzeige und Verrat die neuartige Inquisition als Werkzeug benutzte, um sich zu schützen oder dem Nachbarn zu schaden, zerbrach diese Art der auf Anerkennung des untadeligen Lebens der ‚Vollkommenen‘ beruhenden Solidarität.

Eine ‚Solidarität‘, die freilich in der von Kieckhefer (1979, S. 67ff) untersuchten späteren ‚mittelalterlichen Ketzerei in Deutschland‘ – entsprechend der durch diese Kirchen-Politik wachsenden ‚Christianisierung‘ der Bevölkerung – verloren ging: “In investigating the motives for his inquisitorial campaign [insbesondere gegen die Waldenser] one must first and foremost take into account the widely shared antipathy toward religious deviants in German society.”

Doch, an Stelle solcher fehlender ‚normaler‘ Schäden verursachten diese Katharer – asketische ‚Vollkommene‘ wie integriert lebende ‚Gläubige‘ – gleichwohl dem *herrschenden* Klerus, Bischöfen und Äbten, Domkapiteln und Klöstern, fühlbare und gefürchtete materielle und ideelle Schäden. *Materiell*: durch die Verweigerung des Zehnts, der am Ende der Katharer-Zeit wieder verstärkt eingetrieben werden konnte, sowie durch den Fortfall der ‚religiösen Dividende‘ aus Wallfahrten, Heiligenverehrung, Messen und Testamenten, die später dann durch den Ablass-Handel regelrecht kommerzialisiert wurde.

Gewichtiger noch war der *ideelle* Verlust, der dem gesamten geistlichen Stand die Legitimations-Basis entzog. Sofern die Ketzer einerseits die priesterliche Weihe und die ausschließliche Berechtigung zur Predigt und Bibelkenntnis ebenso bestritten, wie das Erbsünde-Dogma mitsamt dessen einträglichen Taufe- und Gefegfeuer-Ritualen, und andererseits durch die aktiv praktizierte ‚vita apostolica‘ der Vollkommenen Prunk und Reichtum der Kirche als unchristlich entlarvten. Eine Schadens-Drohung, die durch die allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz der Katharer, wie insbesondere durch deren quasi-kirchliche Bischofs-Organisation durchaus Real-Charakter erhielt.

In diesem Sinne bestand der zentrale Unrechtsgehalt der Häresie in der ‚Verachtung der kirchlichen Macht‘: „Sie erheben sich damit gegen die römische Kirche und den Apostolischen Stuhl, gegen den Primat dieses Stuhls, gegen die apostolische Gewalt des Papstes und der Prälaten der römischen Kirche“, wie der Inqui-

sitor Bernard Gui (1323) in seinem führenden Handbuch gegenüber Waldensern und Beginen schrieb (Seifert und Pawlik 1999, S. 126,160).

Hinzu kam schließlich als dritte Schadensart – neben den fehlenden ‚normalen‘ Schäden, sowie neben den materiellen und ideellen Schäden der ‚Kirche‘ – die ‚ideelle‘ Bedrohung des *Seelenheils* der Abtrünnigen selber, wie vor allem aber auch der zu beschützenden Herde der Verführbaren und damit des gesamten göttlich geordneten Kosmos aquinatischer Provenienz, in dem die beiden Stände der Oratores und Bellatores, von den Laboratores ernährt, ihre betenden und schützenden Funktionen erfüllen: „Medieval writers were fond of likening heresy to a loathsome and contagious disease.“ (Wakefield 1974, S. 16). Ein *Ansteckungs-*Modell, das, wie R. Moore (1996, S. 63) zeigt, der zu dieser Ketzer-Zeit virulenten Lepra – als göttliche Strafe für begangene Sünden – entsprach, und das uns über die Zeit der Hexen bis hin in die der Junkies begleiten wird.

1.2 Diese neuartige, anfangs noch kaum näher definierbare Devianz musste nun sowohl abstrakt, wie aber auch konkret-individuell schrittweise in vierfacher Richtung *neu festgelegt*, erfunden und gefunden werden, zumal man sie zunächst weder an offensichtlichen Schäden – Tod, Verwundung, Diebstahl – festmachen konnte, noch vielfach die dafür eindeutigen dogmatischen Glaubenssätze festgelegt waren. Die eine Richtung galt dieser Festlegung des zu verfolgenden Unrechts und seiner selbständigen Verfolgung, die andere betraf die individuell-subjektive Schuld und die vierte erforderte ein neues Straf-Verständnis.

(1) Die ‚Häresie‘ war der *Glaubensverstoß*, für den zunächst die Kirche, dann aber auch die weltliche Macht als deren dadurch legitimierte Beschützer zuständig waren.

Anfangs, im 11. Jahrhundert, standen die für die Verfolgung zuständigen Bischöfe sichtlich ratlos diesem neuen Phänomen gegenüber. Man griff deshalb bei der Interpretation des unverständlichen ‚ketzerischen‘ Verhaltens zunächst auf die Kirchenväter wie etwa auf Augustinus (†430) zurück, hielt sie für Manichäer, Paulicianer, Arianer und fand hierfür auch die im Verhör entsprechend erfragten Belege. Später entwarf man bestimmte Glaubensformeln – wie das 1180 von Valdez, Begründer der Waldenser-Bewegung, vor der Lyoner Prälatenversammlung abgegebene Glaubensbekenntnis; man definierte bestimmte Ketzer-Gruppierungen – wie auf dem III. Laterankonzil (1179) die Lehren der Katharer; und legte gültige Glaubensinhalte fest – wie etwa auf dem IV. Lateran-Konzil (1215) die Abendmahls-Lehre. Hier bestimmte man auch, dass die „Nichtübereinstimmung mit der Lehre der katholischen Kirche Häresie bedeutete [...] So brauchte

man hinkünftig weder Ketzerlisten noch Ketzerkataloge mehr.“ (Kolmer 1993, S. 86). Zuletzt entdeckte man im römischen Recht die ‚lex quisquis‘ aus dem Jahr 397, das Majestäts-Verbrechen, das, zunächst von Kaiser Friedrich II. aufgegriffen und dann als ‚crimen laesae majestatis divinae‘ im Jahr 1234 von Papst Gregor IX. im ‚liber extra‘ aufgenommen, das abstrakte Anti-Ketzer-Fundament ergab.

Die Problematik und Beliebigkeit dieser Häresie-Definitionen zeigt sich im Vergleich der Schicksale der beiden Kaufmannssöhne und Laienprediger *Valdez und Franziskus*, die, vor allem auf dem Gebiet der von der katholischen Kirche verfeimten Laien-Predigt, sich nahezu identisch verhielten, doch in Lyon einerseits und in Rom andererseits auf unterschiedliche klerikale Gönner zurückgreifen konnten; wobei Valdez ‚Gott mehr glaubte als den Menschen‘, während Franziskus den Papst bedingungslos anerkannte. Was später dann doch dazu führte, dass diejenigen Franziskaner, die als ‚Fratricelli‘ oder als ‚Spirituale‘ die Regeln des Franziskus hochhielten, als Ketzer verbrannt wurden, während die entsprechenden Differenzen bei den ‚gehorsameren‘ Dominikanern zwischen den ‚Observanten‘ und ‚Konventualen‘ lediglich zur vorübergehenden Aufspaltung des Ordens führten.

Doch galt diese Definitions-Arbeit – dieses ‚labeling‘ – nicht nur auf dieser eher allgemeinen Ebene, sondern ebenso auch im *konkreten* Inquisitions-Alltag, in dem der Richter an Hand vorgegebener Frageschemata arbeitete, in denen sich neben praktischer Erfahrung eben auch die jeweils führenden Ketzer-Bilder niedergeschlagen hatten, um auf diese Weise die darin niedergelegten ‚Definitionen‘ durch das Antwortverhalten der Angeklagten bestätigt zu finden; und zwar insbesondere dann, wenn diese Antworten unter entsprechendem Kerker- oder Folter-Druck erfolgten. Wofür die von Konrad von Marburg zu Beginn der eigentlichen Ketzerverfolgungen (um 1231) in Deutschland entdeckte Sekte der Luziferaner oder, am Ende der Katharer-Verfolgung, die – mit Hilfe des im päpstlichen Kanon ‚Ad nostrum‘ (1311/12) näher definierten Kriterienkatalogs – verfolgten Beginen und Begarden gute Beispiele liefern.

Um nun diese als ‚häretisch‘ definierten Verhaltensweisen auch im Verfahren *real* konkretisieren zu können, griff man zunächst auf äußere Kennzeichen zurück – wie sie etwa auf dem die Albigenser-Kreuzzüge abschließenden Toulouser Konzil 1229 positiv verpflichtend festgelegt wurden: öffentliche Eidesleistung, Teilnahme an den Sakramenten, Beichte – um sie, zumindest für eine etwas mindere ‚Verdacht-Strafe‘, wegen ihrer Verletzung oder wegen einer Teilnahme an typisch katharischen Gebräuchen festzunageln: Melioramentum (Begrüßung eines Vollkommenen), Consolamentum (analog zur ‚letzten Ölung‘), Beherbergung eines Katharers.

Technisch galt die Ketzerei als erwiesen, wenn man auf Aufforderung nicht vor Gericht erschien oder wenn man länger als ein Jahr exkommuniziert war, ohne sich durch Geständnis oder Abschwören gereinigt zu haben; wenn man den Eid oder die Aussage verweigerte, oder hartnäckig abstritt, schuldig zu sein (Kolmer 1982, S. 194); wenn man aus dem Gefängnis floh oder die Buße nicht erfüllte, indem man etwa das Schandkreuz nicht trug. Geständnisse und bestätigende, nicht jedoch entlastende, Zeugenaussagen galten als wahrhaft, Widerruf dagegen als meineidiger Rückfall: „Kurz, der Scheiterhaufen füllte alle Lücken in dem Inquisitionsverfahren aus“ (Lea 1985, S. 369).

Man entwickelte seit dem 14. Jahrhundert eine Serie allgemeiner und spezifischer Fangfragen – im Handbuch von Bernard Gui (1324) etwa jeweils getrennt für Katharer, Waldenser, Pseudo-Apostel, Beginen, Juden und Zauberer (Seifert und Pawlik 1999) – und beschäftigte „Juristen als Experten (Qualifikatoren)“, die auf der Basis der protokollierten Aussagen des Angeklagten und der Zeugen, oft, ohne deren Namen zu kennen, „nur festzustellen hatten, ob die Aussagen, die den Beschuldigten zugeschrieben wurden, häretisch oder der Häresie verdächtig waren bzw. ob sie zur Häresie führen könnten“ (Grigulevič 1980, S. 116).

(2) Die zweite Aufgabe ergab sich daraus, die bisherige, auf der ‚privaten‘ Initiative real geschädigter Opfer beruhende Einleitung eines gerichtlichen (Akkusations-)Verfahrens durch ein *Verfahren* zu ersetzen, das – bei solchen ‚opferlosen‘ Taten – nunmehr ‚von Amts wegen‘ nicht nur die ‚Täter‘ aufspüren, sondern diese dann auch entsprechend verwahren und aburteilen konnte – eben das weiterhin geheim verlaufende ‚*inquisitorische*‘ Verfahren mit seiner Offizial- und Instruktions-Maxime, das damit den künftigen ‚staatlichen‘ Verfolgungsanspruch vorzeichnete und bei uns bis heute prägen konnte.

Ein Verfahren aktiver Informations-Suche nach *möglichen Tätern*, durch die man die Existenz dieser Apparatur legitimierte. Indem zunächst seit der Bulle ‚Ad abolendam‘ (1184) und insbesondere seit dem Toulouser Konzil (1229) die Bürger zur denunziatorischen Mitarbeit verpflichtet wurden; um dann bei Beginn der Vernehmung zuvörderst nach möglichen ‚Mittätern‘ zu fahnden, und erst im weiteren Verlauf den Täter selber zu überführen; ein Geständnis ohne die Benennung von Mitschuldigen „galt als ein Beweis, dass er im Herzen keine Reue empfinde“ (Lea 1985, S. 219): „Zuerst soll einer, der verhört werden soll, gefragt werden, ob er einen Ketzer oder mehrere Ketzer irgendwo sah oder kannte, wenn er weiß oder glaubt, dass sie Ketzer sind oder so genannt oder dafür gehalten werden, und wo und wie oft er sie sah und mit wem und wann.“ (Bernard Gui in Seifert und Pawlik 1999, S. 121,210).

(3) Das dritte Problem bestand darin, das überkommene ‚kompensatorisch‘ auf Ausgleich angelegte und vom ‚objektiven‘ Schadens-Erfolg ausgehende Verfahren nunmehr auf den subjektiven *sünd- und schuldhaften* Verstoß des Häretikers hin auszurichten, da „die Häresie von der Kirche als bewusste Leugnung von katholischen Glaubensartikeln sowie als offene und hartnäckige Verteidigung falscher Ansichten verstanden wurde.“ (Grigulevič 1980, S. 110); also als willentliche, absichtliche Blasphemie, von der man sich nicht durch die bisher übliche Kompensations-Zahlung (Wergeld), sondern nur durch ein entsprechend willentliches Abschwören als Unterwerfungsgeste befreien konnte – so sehr auch die als Buße verhängten Almosen bzw. später die Ablass-Zahlungen dieses Wollen materiell einträglich begleiteten.

Für das anfänglich rein kirchliche Verfahren lag es daher nahe, auf die ursprüngliche Beicht- und Buß-Praxis zurückzugreifen, die zudem nach den Beschlüssen des IV. Lateran-Konzils (1215) verbindlich nur vor einem geweihten Priester abgenommen werden konnte; auf das ‚pater peccavi‘ (‚Vater ich habe gesündigt‘ Luk. 15,18 u. 21) mitsamt der dazu gehörigen Absolution des bußfertigen Sünders. Ein bekennend ‚absichtliches‘ Verhalten, das schon Abaelard in seiner Schrift ‚Scito te ipsum‘ (‚Erkenne Dich Selbst‘ zwischen 1135 und 1139) als Kern des sündhaften Verhaltens gelehrt hatte. Auf diese Weise wurde im Rahmen des kanonischen Rechts „im Strafrecht schon während des 12. und 13. Jahrhunderts eine präzise Schuldlehre entwickelt, die später vergessen worden ist und erst im 19. und 20. Jahrhundert fast in derselben Form für das weltliche Strafrecht wieder neu erfunden werden musste“ (Wesel 2010, S. 240).

Was nun seinerseits im auf eine solche Beichte hin angelegten Inquisitionsverfahren das Schuldbekenntnis als ‚regina probationum‘ (Königin der Beweise) erforderte; und damit die üblichen Gottesbeweise – die ja nur das Unrecht, nicht dagegen die Schuld bewiesen – als überflüssige ‚Versuchung Gottes‘, ja sogar seit dem IV. Lateran-Konzil als dem Klerus untersagte ‚Gotteslästerung‘ obsolet werden ließ.

(4) Das vierte Problem bot schließlich die zu verhängende *Strafe*, da bisher der kirchliche Bereich nur die Kirchenbußen kannte – vom Gebet, Fasten, Almosen und Wallfahrten bis hin zur Exkommunikation; während im weltlichen Bereich bisher entweder ‚kompensatorisch‘ das ‚Wergeld‘, oder aber, ‚feudal verteilt‘, weithin nur willkürliche Gewalt gegen Unterlegene oder Fehde-trächtige Zerstörungen gegenüber Konkurrenten dominierten.

Neben der schon von Dominikus, dem Begründer der Dominikaner, erfundenen Schandstrafe (1206) der aufgenähten Kreuze und neben der immer schon

möglichen einträglichen Konfiskation und demonstrativen Wüstung entwickelte man einerseits aus der klösterlichen Isolations-Haft heraus die Kerker-Strafen und andererseits auf der Basis des römisch-rechtlichen Majestätsverbrechens die Todesstrafe in der ‚heuchlerischen‘ Form der exkommunikativen Ausstoßung aus der katholischen Kirche – die kein Blut vergießen durfte – und der Übergabe an die weltliche Gewalt. Abstrakte Straf-Vorstellungen, die konkret zum notwendig werdenden Ausbau solcher frühen Kerker und zum Spektakel der Auto-da-Fe’s, (des spektakulär ausgestalteten öffentlichen Schuldspruchs, der ggf. auf dem Scheiterhaufen endete) führten. Diese verhängten Strafen konnten zudem jederzeit abgeändert und das Verfahren bei Vorlage weiterer Beweise erneut aufgenommen werden.

2. Die interne Evolution

Das im 12./13. Jahrhundert erfundene Kontroll-Instrument der für die Ketzerverfolgung zuständigen Inquisition folgte – in einem relativ kurzen Zeitraum – einer für derartige Institutionen typischen ‚evolutionären‘ Entwicklung, und zwar in vierfacher Ausrichtung:

2.1 Der von der Inquisition erfasste Bereich der *verfolgbaren Aktivitäten* war ursprünglich auf das abweichende Verhalten des hohen Klerus zugeschnitten – Simonie (Ämterkauf), Nikolaitismus (Priesterehe) und, zunehmend, pflichtwidrige Amtsführung durch zu lasche, aber auch durch zu übereifrige Amtsführung. Diese Inquisition verfolgte sodann nacheinander zunächst die ‚offensichtliche‘ Ketzerei der Katharer, dann die der Waldenser, Spiritualen, Fraticellen, Dolicianer, Beginen, Juden, die Christen verführten, sowie auf der iberischen Halbinsel ab 1478 die ‚abtrünnigen‘ Conversos, Maranen (Juden) und Moriscos (Mohammedaner) einerseits und schließlich seit dem 16. Jahrhundert verstärkt die satanische Verschwörung der Hexen andererseits.

Gegenüber den ‚suspecti‘ (die verdächtig, aber nicht geständig waren) verhängte man Verdachtstrafen, erweiterte den Bereich der tödlichen Rückfälligkeit und griff, anfangs angesichts unzureichender Erfolge, später mangels Masse, verstärkt auf die Exhumierung verstorbener Ketzer zurück – die nur selten von den selber mit Exkommunikation bedrohten Nachkommen verteidigt werden konnten – mitsamt der damit verbundenen Konfiskation, die ja noch immer auch deren Erben traf.

Einen entscheidenden weiteren ‚Fortschritt‘ brachte die Einbeziehung der Sympathisanten, der ‚fautores, receptatores und defensores‘ (Beschützer, Beherrberger, Verteidiger), sowie der allgemeine ‚contemptus clavium‘ als hartnäckiger Ungehorsam gegenüber dem Jurisdiktions- und Lehrprimat der katholischen Kirche, der als ‚Generalformel‘ dann auch das Vorgehen gegen das ‚ketzerische‘ Denken der ‚Intellektuellen‘, wie etwa gegenüber Abaelard (1141) oder dem Dominikaner Eckhart (1327) erlaubte.

Vor allem aber führte die oben angesprochene Praxis der gelenkten Informationssuche dazu, den Kreis der von dieser Institution erfassten ‚Klienten‘ immer weiter auszuweiten. Zunächst durch den das Verfahren vorbereitenden öffentlichen Inquisitions-Besuch in der betroffenen Gemeinde mit seiner Aufforderung zur Denunziation während der gewährten Gnadenfrist; dann zu Beginn der Vernehmung mit der Frage nach ‚Mittätern‘, sowie durch Einsatz von ‚Qual‘, Folter und allein befreiendem Abschwörungseid; und schließlich durch die dominierende Verschwörungs-Theorie: „nichts – oder fast nichts – konnte sie davon überzeugen, dass der Ketzer ein Einzeltäter war. Wo einer ist, sind bald zwei, drei, vier oder fünfzig.“ (Godman 2001, S. 61) – was dann im Hexen-Sabbat, auf dem die Hexen künftige Übeltaten und Unwetter gemeinsam mit Satan planten, ihre Klimax fand.

Ein Vorgehen, mit dem die Existenzgrundlage des Apparates gesichert werden konnte, weil es sowohl die Notwendigkeit dieser Einrichtung belegt, wie deren Finanzierung gewährleistet, da bei schwindenden Ketzer-Zahlen zugleich das dafür erforderliche, u. a. durch Konfiskation, abgesicherte Einkommen sank.

2.2 Auch der *Verfolgungsapparat* gewinnt ständig an Effizienz und Durchschlagskraft. *Prozessual* durch den Abbau der noch in der klerikalen Phase vorhandenen ‚akkusatorischen‘ Sicherheiten – Benennung der Zeugen und der Vorwürfe, Möglichkeit zur Verteidigung – im Ausbau des abgekürzten ‚summarischen Verfahrens‘, sowie durch die Entwicklung einschlägiger Handbücher mit Täterbeschreibung, Vernehmungstechnik und formelhaften Prozesshilfen. *Instrumental* durch die Einführung der Folter (1252), die freilich zumeist durch das Elend überlanger Kerkerzeiten ersetzt wurde, sowie durch den Ausbau eines Registersystems, das den automatischen Todes-würdigen Rückfall bewies; *personal* durch die – auch finanzielle – Verankerung der inquisitorischen Richter in den Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner, die Verpflichtung der Synodal-Zeugen als einer Art von ‚Spezialpolizei‘ (Kolmer 1993, S. 88), Einrichtung fester Inquisitions-Sprengel und -Sitze, Entwicklung eines hilfreichen Mittelbaus aus Notaren sowie familiares und baillis mit polizeilichen Befugnissen, denen erlaubt war, Waffen zu tragen (Lea 1985, S. 190f); *institutionell* durch die per Gehorsams-Eid

abgesicherte Verpflichtung der staatlichen und klerikal-bischöflichen Einrichtungen, den allein dem Papst unterstellten Inquisitoren „in allen die Aufgabe der Inquisition betreffenden Dingen Folge zu leisten bei Strafe der Exkommunikation“ (Lea 1985, S. 154), sowie durch die Immunität der Inquisitoren und ihrer Gehilfen gegenüber der normalen Gerichtsbarkeit. Eine Immunität, die sich nicht zuletzt auch daraus ergab, dass jeder mögliche Eingriff in ihre Arbeit als Behinderung bzw. als ‚Unterstützung‘ der Ketzerei interpretiert und damit selber als Ketzerei verfolgt werden konnte (Lea 1985, S. 153).

2.3 Der richtungsweisend entscheidende Schritt ergab sich aus der Verlagerung der Inquisition aus der bischöflichen Jurisdiktion, die eher generalistisch für die gesamte kanonische Gerichtsbarkeit zuständig war, in die Hände der *Bettelbrüder*, also der Dominikaner (1233) und dann auch der Franziskaner, die sich nicht nur im Zuge praktischer Inquisitions-Erfahrung als engagierte Verfolgungs-Spezialisten erwiesen, die zudem einer, wenn auch beschränkten, vereinheitlichenden Organisation folgten, sondern die durch ihre sehr früh angestrebte universitär-theologische Ausbildung gegenüber der zunehmend in den Untergrund getriebenen und von der Entwicklung einer eigenen Lehre abgeschnittenen Ketzern die notwendige Oberhand behalten wollten und konnten.

Die Entwicklung solcher *professionalisierter* Stäbe, die ihre Existenzberechtigung, Ansehen und Finanzierung aus eben ihrem Beruf herleiten können, ist – seinerzeit wie auch heute – ein entscheidendes Moment für eine Zweck- und Funktions-freie Evolution solcher Apparate, die ‚autopoetisch‘ nicht nur dessen Evolution aktiv vorantreiben, sondern sich dabei auch ihre eigene Klientel selber produzieren.

2.4 Solche professionalisierten Stäbe entwickeln und fördern schließlich auch einen die Arbeit legitimierenden *theoretischen Überbau*, der sowohl durch Mythen, Wandermärchen und Fall-Darstellungen die drohenden Gefahren unterstreicht, wenn nicht gar erst erzeugt, und der zugleich auch die theoretische Legitimation des eigenen ‚wissenschaftlich‘ gelenkten Handelns liefern kann.

In diesem Sinne beschreibt man *abscheuliche* Praktiken zumeist sexual-orgastischer Art, die man schon den frühen Christen nachgesagt hatte; die dann, zu Beginn der Ketzerverfolgung etwa vom heiligen Bernhard von Clairvaux (1145) und durch Konrad von Marburg mitsamt der von ihm initiierten Bulle ‚Vox in rama‘ des Papstes Benedikt IX. (1233) wieder aufgenommen, im Templer-Prozess (1307-1314) und insbesondere im Zeitalter der Hexen die Hirne endgültig verbrennen.

Die *theoretische* Legitimation bezieht man aus Konzilsbeschlüssen, die die Existenz des Satans bestätigen und die Art des Abendmahls festlegen, sowie aus der theologischen Lehre und den Gutachten der Universitäten, die, wie die Universität Toulouse (1229), mehr oder weniger ausdrücklich zur Ketzer-Bekämpfung gegründet wurden, und in denen die Bettelbrüder zunehmend an Gewicht gewannen, bis hin zu den Vertretern der Hochscholastik, dem dominikanischen Thomas von Aquin (†1274) und dem franziskanischen Bonaventura (†1274).

Eine Legitimation, die auch das eigene Ego im Bewusstsein der Unfehlbarkeit beflügelt, wie dies in den von Godman (2001, S. 38) beschriebenen, unerträglich beschränkten Zensur-Bemühungen – der 1571 eingerichteten und erst 1917 abgeschafften – ‚Kongregation für den Index verbotener Bücher‘ auch in späterer Zeit besonders deutlich wird: „Diese geschlossene, exklusive Elite muss man vor Augen haben, wenn man die Denkweise der Römischen Inquisition begreifen will. Sie verstand sich als Hüterin der Wahrheit, der von ihren Mitgliedern gedeuteten Wahrheit. Priester und Mönche – Dominikaner oder Franziskaner, Jesuiten oder andere – waren ausnahmslos überzeugt, den Laien weit überlegen zu sein. Die Laien mussten von ihnen angeleitet, geführt und korrigiert werden, und zwar nicht allein in religiösen Fragen.“

2.5 Die Evolution dieses neuen, in wenigen Jahrzehnten des frühen 13. Jahrhunderts im katharischen Languedoc zur endgültigen Form entwickelten Kontroll-Instruments, bestehend aus einem Apparat, einem damit verbundenen professionellen Stab sowie einer – in diese Zeit und Mentalität passenden – ‚Ideologie‘ aus Mythen, Praktiken und Theorien, wird auch die *nächsten Jahrhunderte* bis in unsere Zeit hinein prägen. Anfänglich klerikal zur Kontrolle des höheren Klerus eingesetzt, dann im Interesse der Kirche zur Unterdrückung der ketzerischen Bevölkerung ausgebaut, dient es schon früh auch weltlichen Zwecken, um etwa, noch immer kirchlichen Formen folgend, die Templer auszuschalten (1314).

Eine Evolution, der, wie von Kieckhefer (1979) näher beschrieben, in Deutschland nacheinander zunächst im 14. Jahrhundert die von reisenden *päpstlichen* Inquisitoren verfolgten Beginen und Begarden mitsamt den Brüdern und Schwestern vom freien Geiste, im 15. Jahrhundert die der *bischöflichen* Inquisition überlassenen Waldenser und Hussiten, und schließlich die von der *städtischen* Inquisition zumeist in die Verbannung getriebenen Geissler und andere unerwünschte Ruhestörer zum Opfer fielen. Eine Evolution, die dann, im Zeitalter der Hexen, im weltlich-*absolutistischen* Staat fortgeschrieben wird. In einer Transformation, die – mit anderen Mythen und Theorien – dieses so überaus wirksame Kontroll-Instrument als solches übernehmen konnte.

Die Sinnprovinz der Kriminalität

Zur Dynamik eines sozialen Feldes

Schmidt-Semisch, H.; Hess, H. (Hrsg.)

2014, XVI, 314 S. 6 Abb., 3 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-03478-8